

Vorsicht Erfahrung

Soft skills in der Lawinenbeurteilung

von Martin Engler

Das - oft unausgesprochene - Gesetz des Überlebens im winterlichen Gebirge lautet: „Je erfahrener du bist und je mehr du weißt, um so sicherer lebst du“. Wenn man sich jedoch die Unfälle (nicht nur) der letzten Jahre genauer ansieht, haben wir es hier zu einem erheblichen Teil mit Wintersportlern oder gar Tourenleitern und Bergführern zu tun, die allgemein als sehr erfahren und wissend gelten. Deshalb stellt sich durchaus die Frage, welchen Stellenwert Wissen und Erfahrung tatsächlich in der Lawinenbeurteilung haben? Und wie lassen sich risikobewusstes Verhalten erlernen und die mitunter selbstgestellten Fallen wirksam umgehen?

Erfahrungswerte...

Seit ca. 20 Jahren analysiere ich nun Entscheidungen im alpinen Gelände nicht nur hinsichtlich der „kalten Fakten“, sondern auch der psychologischen Hintergründe. Meist geschah dies mittels Eigen-erfahrung und -beobachtung im Gelände oder persönlichen Gesprächen mit Betroffenen. Besonders interessierte mich der Mechanismus, der zur Fehlentscheidung führte.

Viele dieser Fälle gingen mir sehr nahe, da man bei „Hineinversetzen“ in die Situation vor einem

Unfall oft nicht umhin kommt, sich trotz aller Erfahrung seine eigene, menschliche Unzulänglichkeit einzugestehen. Besonders interessierte ich mich bei den Befragungen und Analysen für die Kommunikation in der Gruppe, die Stimmung und Einstellung in den Stunden und Tagen vor dem Unfall und den Ablauf der Entscheidungsfindung. Dabei traten im Laufe der Zeit sehr deutliche Muster zutage, die offensichtlich bei einem Unfall eines „erfahrenen“ Skitouristen typisch sind. Die manchmal bohrende Frage, weshalb die eigent-



Alle S. Voges

Riedkopf 1: Ein erfahrener Skitourist rüstet sich zur Abfahrt vom Riedkopf (St. Antönien) ...

lich offensichtlichen Gefahrenzeichen inkl. Gefahrenstufe und Hangneigung nicht zum Verzicht führten, findet dadurch überraschend oft eine plausible Erklärung.

Typische Unfallmuster

1) Sehr viele Gruppen, die in einen Unfall verwickelt wurden, wiesen eine gute Stimmung und wenig Bedenken bezüglich Lawinengefahr auf. Dies war bei geführten Gruppen in einigen Fäl-

len gepaart mit einem Führungsstil, der wenig Zweifel aufkommen ließ (wenig Einbezug der Teilnehmer in die eigenen Gedanken und in die Entscheidungsfindung).

2) Kritische, für einen geschulten Skitouristen erkennbare Hinweise auf eine Gefahr waren meist vorhanden, wurden aber im konkreten Fall nicht beachtet (oder verdrängt?), oder als nicht so gravierend uminterpretiert. In einigen Fällen handelte es sich um zwar objektiv erkennbare, aber nicht



Riedkopf 2: Die Verhältnisse: 1. Tag nach einem Neuschneefall mit starkem Wind, relativ kalt, Nordosthang, Gefahrenstufe 3 ...

alltägliche Situationen (erste Begehung des Jahres, für die Gegend ungewöhnliche Schneelage ...).

3) Bei der Unfalltour handelte es sich oft um eine Tour in die Heimatberge der Leitungsperson. Die jeweilige Tour war sehr gut bekannt.

4) Mehrere Führer leiteten die Tour oder die maßgeblichen Gruppenmitglieder waren gleichstark - bei unklarer Vergabe der Hauptverantwortung. Es herrschte oft ein sehr starkes Gemeinschaftsgefühl mit Neigung zu unbedingter Loyalität und vorgegebener Einstimmigkeit - oder zu Abgabe von Verantwortung an den jeweils anderen.

5) Echte Männer! In der erweiterten Vorgeschichte oder auch während der Unfalltour waren bei manchen Verantwortlichen negative Einstellungen bezüglich Eigenschaften wie „Weicheiertum“

und Selbstkritik und ein gewisses Konkurrenzdenken erkennbar.

6) Eine seltenere, aber dennoch zeitweise vorkommende Eigenschaft war ein Perfektionismus der Leitungsperson, die unbedingt alles richtig machen wollte.

Grundzüge des Verhaltens- und Einstellungslernens

Gefahr bekannt, Gefahr gebannt? Leider ist es nach meinen Erfahrungen im Bereich Lawinen bei den menschlichen Faktoren mit einem reinen Wissen um die Risikofaktoren nicht getan. Der Mensch ist ein „Gewohnheitstier“ und lässt sich nicht so leicht von vertrauten Verhaltensweisen abbringen - besonders, wenn damit Verzicht auf ein lustvolles Erlebnis verbunden ist. Der Schlüssel zum Verhalten ist weniger das Wissen, sondern vielmehr die persönliche Erfah-

rung und die daraus folgende Einstellung.

Wirkmechanismus von Erfahrung

Erst durch die Verknüpfung eines Erlebens mit einer persönlichen Bedeutung bzw. Erkenntnis wird daraus eine Erfahrung. Es gibt keine Erfahrung ohne diese Verknüpfung - wobei diese auch völlig unbewusst sein kann. Wir machen ständig neue Erfahrungen, indem wir (meist unbewusst) Gefühlseindrücke oder Schlussfolgerungen in Verbindung mit dem Erleben verbinden. Wurde nun eine intensive oder immer wiederkehrende Erfahrung gemacht, ändert sich automatisch die Haltung gegenüber den Dingen, die zu dieser Erfahrung gehören: Eine Einstellung entsteht. Diese Einstellung wirkt auch dann, wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind. Gleichzeitig kann die Einstellung jedoch sehr stark unser Denken beeinflussen.

Erfahrung = Sicherheit?

„Während des ganzen Tages und der vergangenen Nacht schneite es stark, es herrscht Gefahrenstufe 3. Beim ersten Hang im freien Gelände angekommen, entscheiden wir, dass wir dort mit entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen abfahren können. Wir tasten uns einen schmalen Rücken hinab und kommen an einen Abbruch. Wir stehen nun vor der Wahl: Entweder einen großen Hang queren, oder eine sichtlich eingeblassene Rinne. Die Gefahr ist für alle offensichtlich. Einer schlägt vor, die Felle aufzuziehen und wieder 3 Stunden aufzusteigen. An diesem Punkt übernimmt der Bergführer die Führung und quert die Rinne. Als er fast drüben angekommen war, löst sich ein Schneebrett zehn Meter oberhalb. Hätte er nicht schnell wieder Halt gefunden, wäre er mit dem Schnee zusammen einige Meter über Felsen abgestürzt. Bei Gesprächen, die



Riedkopf 3: Ein bisschen stört der windverblasene Schnee bei der Abfahrt ja schon, aber es geht schon ...



Riedkopf 4: Der Erfahrene ist schon viele dieser Hänge gefahren - auch bei ähnlichen Verhältnissen - gerade deshalb gilt er ja als sehr erfahren ...

sich während der Wartezeiten auf dem weiteren Abstieg ergeben, schwankt die Beurteilung der Größe des Schneebrettes zwischen „das war doch gar nichts, so was trete ich ab, bevor ich die Rinne quere“ und „das war schon ganz schön groß, mann war das knapp“. Selbst nach einer guten und kritischen Nachbesprechung dieser Situation gibt es einige, die den Vorfall für eine Lapalie halten.“ (Quelle: Archiv Engler)
In diesem Beispiel lautete also die mit dem Erlebnis verknüpfte Erkenntnis bei manchen Beteiligten in etwa „Lawinen sind gar nicht so gefährlich“, während andere genau das Gegenteil erfuhren. Die Erfahrung hat also nicht automatisch zu mehr Vorsicht geführt, da das Erlebnis von manchen verharmlost und damit unrealistisch verknüpft wurde.

Muster und Erkenntnis

Meist wird Erfahrung in Verbin-

dung von ganz individuellen und einzigartigen Kombinationen gespeichert, die zusammen ein Muster (Pattern) bilden. Das ursprüngliche Erlebnis wird in der Regel vergessen, aber die Verknüpfung zwischen dem Muster und dem Gefühl bleibt weiterhin abgespeichert und beeinflusst unser Verhalten. Wenn eine ähnliche Situation wiederkehrt, ruft das Unterbewusstsein die damit verknüpfte Emotion wieder hervor. Damit können wir - ohne nachzudenken - schnell auf frühere Erfahrungen zurückgreifen und entsprechend reagieren. Dies ist ein wichtiger Überlebensmechanismus aus früheren Zeiten.
In unserem vorangegangenen Beispiel kann dies bedeuten, dass diejenigen, die die Situation als bedrohlich empfanden, in Zukunft ähnliche Situationen unbewusst meiden, während die anderen auch in Zukunft solche

Situationen tendenziell als harmlos empfinden werden.

Zu Risiken und Nebenwirkungen ...

Der Feind ist in uns selbst

Aus dem Mechanismen der Einstellungsbildung und der Reaktion auf unbewusste Pattern ergeben sich nun typische Gefahren, die eine objektive Wahrnehmung der Lawinengefahr stark erschweren können.

Vorgeschichte und Persönlichkeit

Zunächst sollten wir uns bewusst machen, dass bereits unsere Motivation, Bergsteiger zu werden und unsere Art mit den Dingen umzugehen, ihre Wurzeln im oben genannten Prozess hat. Wir tun grundsätzlich etwas freiwillig, weil uns unser Unterbewusstsein dafür mit guten Gefühlen belohnt

(und sei es erst hinterher). Habe ich z.B. eine aus der Kindheit rührende, unbewusste Einstellung, dass ich nur als harter, erfolgreicher Bursche geliebt bzw. geachtet werde, so wird mich diese Einstellung mit Wohlfühlen belohnen, wenn ich diesem Bild entspreche - und ich werde nur sehr ungern darauf verzichten. Derjenige hingegen, dessen Einstellung durch positive, soziale Bindungen geprägt ist, wird sich eher dann wohlfühlen, wenn in der Gruppe alles stimmt.

Vermeidung und Verdrängung

Was passiert nun, wenn wir in eine Situation geraten, die in unserer Erfahrung negativ verknüpft ist? Wir fühlen uns nicht mehr gut, in stark negativ belegten Situationen sogar extrem schlecht. Um das zu vermeiden, hat unsere unbewusste Mustererkennung bereits freundlicher Weise vorgesorgt: Wir besitzen



Riedkopf 5: Seht Ihr! Der Hang hat gehalten. Dass nichts passierte, ist der Beweis, dass der Erfahrene tatsächlich ein Köhner ist ...



Riedkopf 6: Wo kommen denn plötzlich die Risse her? ...

ein meist perfekt funktionierendes System, diese negativen Gefühle erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Der Mechanismus dabei ist sehr einfach: Das Verhalten wird in eine Richtung gelenkt, das am ehesten eine Vermeidung der zugrundeliegenden Situation erwarten lässt. Dabei bedient sich das Unterbewusstsein u.a. einer WahrnehmungsfILTERung und erlernten Automatismen - und zwar meist, bevor wir dies bemerken. Im Beziehungsbereich kann es vorkommen, dass Informationen nicht mehr gehört werden, da sie für den Betreffenden zu unangenehm wären. Der „harte Bursche“ im Gebirge wird möglicherweise von sich behaupten, dass er keine Probleme mit Misserfolg hat - da er ja seine Strategie unbewusst darauf aufgebaut hat, ständig erfolgreich zu sein. Gleichzeitig wird er sich über den Misserfolg anderer aufwerten - und schon ist die Gefühlswelt wieder im Lot.

Der Effekt ist, dass tendenziell nur diejenigen Dinge getan oder gedacht werden, die im Einklang mit der persönlichen Einstellung stehen. Was unangenehm ist, wird verdrängt und gefiltert. Was in die gewünschte Richtung führt, wird hingegen überproportional stark wahrgenommen. Analog funktioniert der Prozess umgekehrt bei positiven Verknüpfungen. Der wesentliche Unterschied ist, dass hier statt Vermeidung echte Motivation die treibende Kraft ist und bei Nichterfüllung keine starken, negativen Gefühle drohen.

Vorsicht Falle!

Die zuvor genannten Faktoren wirken meist sehr subtil. Was nicht sein darf, ist nicht und wird nicht wahrgenommen, obwohl sich der Handelnde als objektiv und klar denkend empfindet. Und nun trifft diese von Haus aus selektive Wahrnehmung auf den Schnee. Der Schnee ist weiß, glitzert schön in der Sonne und

sieht sehr unschuldig aus. Seine Geheimnisse gibt er - wenn überhaupt - erst bei genauer, hartnäckiger Beobachtung und Nachfragen preis. Automatisch erkennbare Schlüsselreize für eine Gefahr gibt es hier nur sehr wenige, meist sieht es aus wie immer. Und wer will schon genauer nachfragen, wenn dies zu negativen Gefühlen führen könnte? In welche Fallen hier gerade der erfahrene Schneesportler treten kann, zeigen die folgenden Beispiele, die ein und denselben Mechanismus aus verschiedenen Blickwinkeln darstellen:

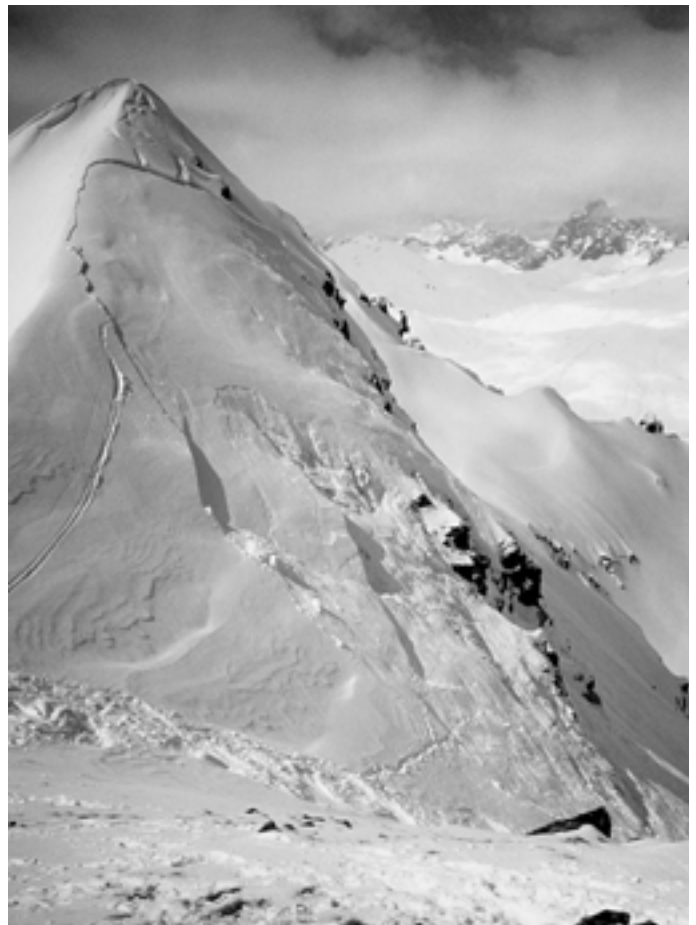
Die Erfahrungsfalle

oder: „er war ein sehr erfahrener Bergsteiger ...“

Lawinengefahr ist sehr gut vergleichbar mit Radioaktivität: Man sieht keine direkte Gefahr und die

Wirkungen sind meist weit in die Zukunft verlagert.

Jetzt regt sich hier vermutlich der Widerstand - meint man doch im Bezug auf Lawinengefahr landläufig, dass wer sich in Gefahr begibt, darin im Gegensatz zur Radioaktivität entweder sofort umkommt oder der Gefahr auf Dauer entronnen ist. Irrtum - Lawinengefahr führt nur in den seltenen Fällen zur Lawine! Laut einer groben Hochrechnung von Georg Kronthaler (bay. Lawinewarnzentrale) anhand der Unfälle im bayrischen Alpenraum liegt das Unfallrisiko bei Gefahrenstufe 3 in Hängen steiler als 35 Grad bei über 1:4000. Auch wenn in dieser Zahl die vielbefahrenen Hänge enthalten sein mögen, so deutet dies dennoch an, dass auch der riskante Vielfahrer nur selten Kontakte mit Lawinen hat. Erleben wir nun aber viele Male bei objektiv riskanten Aktionen



Riedkopf 7: Die hier gemachte Erfahrung bleibt nur relativ wenigen Skitouristen vorbehalten. In den meisten Fällen hält die Schneedecke trotz gravierend negativer Indizien. Dies führt leicht zur unbewussten Einstellung „Bei solchen Verhältnissen passiert (mir) nichts“.

keine Schlüsselreize, die uns Gefahr „fühlen lassen“, so wertet dies unsere unbewusste Erfahrung automatisch als „Keine Gefahr“. Dieser Prozess des „sich sicher Fühlens“ funktioniert auch unabhängig von einer Gefahrenstufe und vom Denken des Betroffenen, denn das Verknüpfen zwischen Situation und Gefühl geschieht automatisch.

Wir gehen ins Gebirge aus allerlei angenehmen Gründen und bewegen uns in einer Landschaft, die uns fast immer ihre Unschuld beweist. Auch bei sehr riskantem Verhalten mache ich zahllose Male die Erfahrung, dass nichts passiert - im Gegenteil, ich werde sogar für mein Verhalten mit steilen Pulverhängen belohnt. Eine solche, meist automatische und unbewusste Erfahrung, ist also ein Zeichen von erhöhter Gefährdung! Der Prozess ist schleichend und unbewusst und wir besitzen so lange keine Kontrolle darüber, bis wir nicht selber aktiv gegensteuern. Ein relativ sicheres Indiz, dass jemand diesem Mechanismus unterliegt, ist z.B. ständige Selbstsicherheit bei der Gefahrenbeurteilung.

Die Einstellungsfall

oder: „Jetzt schau mal, dann sehma schon“

Hinterher sind alle schlauer! Doch weshalb hat der Verantwortliche die Gefahrenzeichen vor Ort, die ihm eigentlich ins Auge hätten springen müssen, nicht erkannt? Die Ursache dafür findet sich sehr oft in der Entwicklung der Stimmung in den Tagen oder Stunden zuvor. Unsichere oder eindeutig gefährliche Situationen wurden nicht im Vorfeld abgeblockt, sondern die Entscheidung wurde hinausgezögert, oder die Situation wurde im Vorfeld verharmlost. Oft war zugleich eine hohe Motivation zur Durchführung der Tour und wenig Neigung zum selbstkritischen Denken vorhanden.

Ist nun solch eine Verharmlosung der Verhältnisse in der persönlichen Sicht der Dinge verankert, wird es danach im Gelände sehr schwierig, gegenteilige Informationen rechtzeitig wahrzunehmen.

Die Fachsprache bezeichnet dieses Phänomen als „Vermeidung kognitiver Dissonanz“ - zu deutsch: „Meine Realität ist die Wahrheit! - deshalb ist alles, was außerhalb dieser Wahrheit liegt, nicht existent.“

Sämtliche Aussagen (und Gedanken) vor Antritt der Tour über die Verhältnisse oder die kommende Tour - sei es durch Bergführer oder ihre Gäste - haben eine große Wirkung auf die Voreinstellung und damit auf den Handlungs- und Wahrnehmungsspielraum. Betroffene Vorentscheidungen ohne Alternativszenarien lassen sich zudem unterwegs oft nur noch mühevoll ändern.

„Meine Realität ist die Wahrheit! - deshalb ist alles, was außerhalb dieser Wahrheit liegt, nicht existent.“

Ganz eng damit verwandt ist die Einstellung, wer oder was ein guter Skitourengeher bzw. Bergführer ist. Es ist durchaus schon vorgekommen, dass Gruppenleiter, die später in einen Unfall verwickelt wurden, einige Zeit zuvor negativ über aus Sicherheitsgründen umkehrende oder verweigernde Kollegen geredet haben. Ebenso können ungeschriebene Gesetze wie „der gute Bergführer geht mit seinen Gästen immer raus“ manchmal kontraproduktiv sein - so gut sie auch gemeint sind.

Die Gewohnheitsfall

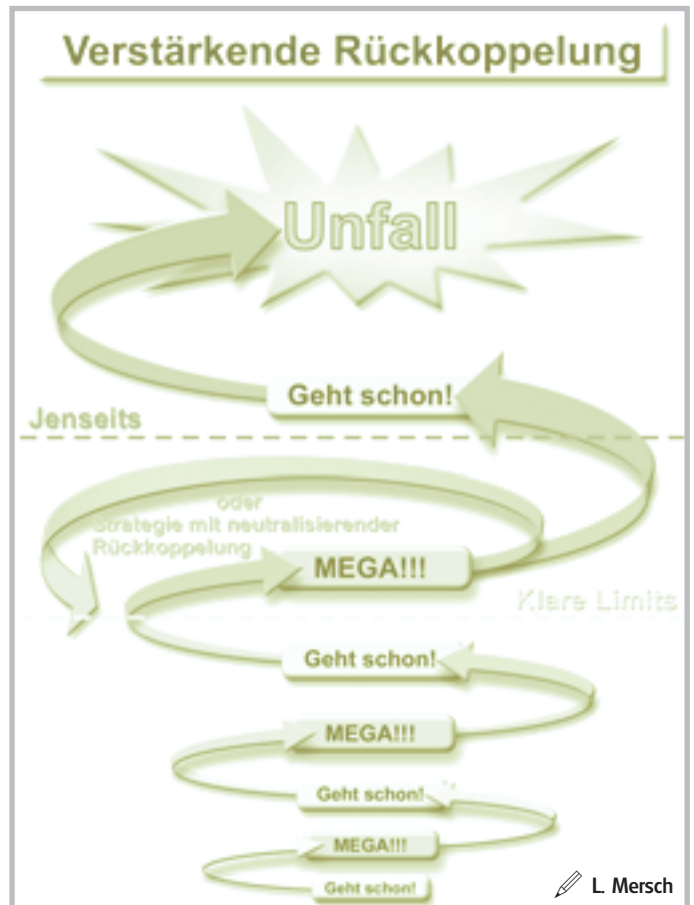
oder: „Das war noch nie so...“

„Der Weg, wo der Unfall geschah, wird jedes Jahr von tausenden Skitouristen begangen“. „Wochenlang herrschte eine sichere Schönwetterlage, lediglich über Nacht hatte es 20 cm geschneit“. „Der Unfallhang hätte leicht umgangen werden können, stellt jedoch die übliche Route dar“. Die Sätze sprechen für sich, ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

Die Motivationsfall

oder: „Ich will Freude“

Ein großer Aufwand (lange Anreise), generell hohe Motivation, Aussicht auf Lustgewinn und



Der Mechanismus der verstärkenden Rückkoppelung nach J. Mersch. Jede „gute Erfahrung“ führt uns näher an den Rand der Katastrophe, wenn wir keine Begrenzung (Limits) und/oder einen neutralisierenden Faktor in diesen Prozess einbauen.

eine negative Einstellung zum Misserfolg verleiten unbewusst zu einer geschönten Sicht der Dinge. Dem Bergführer tut es oft weh, wenn seine Gäste nach einer miesen Woche am letzten Tag bei schönstem Wetter und Pulverschnee auf den Gipfel verzichten müssen. Je höher die Motivation, umso größer ist der Schmerz bei Verzicht - wodurch wieder die oben genannten Mechanismen der Vermeidung greifen.

Die Verantwortungsfall

oder: „Mehrere Köche ...“
oder: „Mehrere Anführer sind des Gastes Tod?“

Dieser etwas krasse und eigentlich unpassende Satz drängt sich mir manchmal auf, wenn ich viele Unfälle der letzten Jahre genauer ansehe. Natürlich darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass jedes Jahr zahllose

Führungen durch mehrere Bergführer zugleich erfolgreich durchgeführt werden. Und doch ist ein Muster erkennbar:

Bei gleichstarken Gruppen besteht die Tendenz, dass sich jeder auf jeden verlässt - da ja der andere ebenso oder noch erfahrener ist. Ich habe es persönlich erlebt, dass bei der abendlichen Besprechung im Kollegenkreis eine Gefahrenstufe beinahe einstimmig um eine Stufe reduziert wurde - und sich hinterher herausstellte, dass kein einziger zuvor in dieser Region unterwegs war. Es war ein gegenseitiges Rechtgeben ohne rationale Basis. Grundsätzlich wird das Thema Verantwortung dann zum Problem, wenn mehrere Personen ohne klare Aufgaben- und Kompetenzverteilung gleichberechtigt agieren. Die persönliche Erfahrung und Einstellung wirkt hier besonders dann

kontraproduktiv, wenn kritisches Verhalten negativ belegt ist und zur Einstimmigkeit ohne objektiven Hintergrund verpflichtet.

Lernen über Lawinen

Wege zur konstruktiven Erfahrung

Nach dieser Anhäufung von möglichen Fällen stellt sich durchaus die Frage, ob Erfahrung mit dem Schnee überhaupt zu einer Risikoreduktion im Bereich Lawinen führen kann.

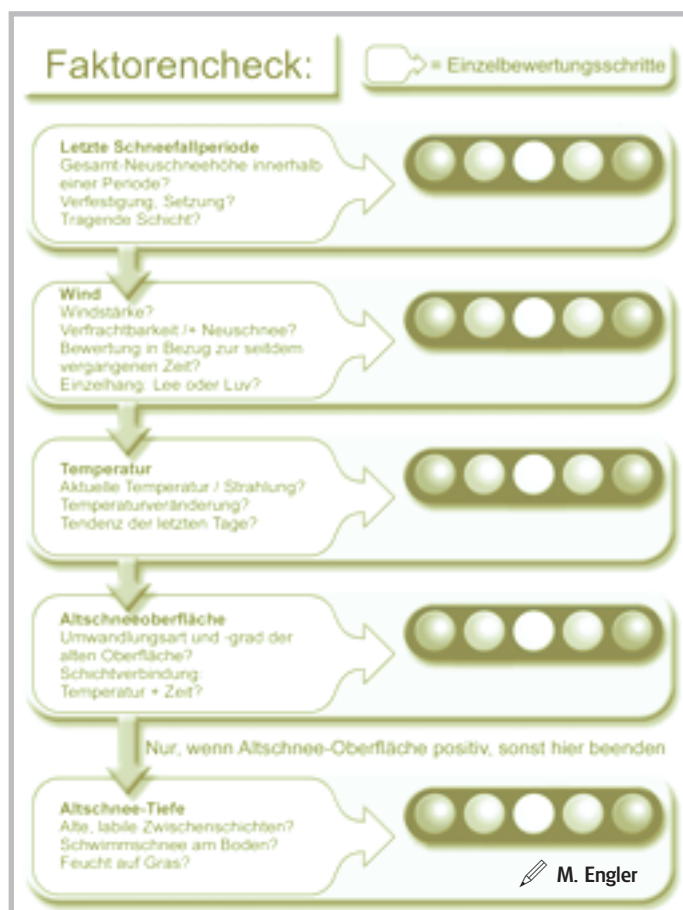
Die Beobachtungen legen zumindest nahe, dass ohne bewusste Lenkung der Eigenerfahrung die wachsenden Fähigkeiten bezüglich Lawinenbeurteilung durch die beschriebenen Prozesse aufgehoben

werden. Wenn ich mir die Unfälle genauer ansehe, komme ich sogar zum Schluss, dass das potenzielle Risiko eines Unfalls durch Erfahrung noch erhöht wird.

Der von manchen Seiten vertretene Ansicht, dass deshalb alle Erfahrung und Beobachtung im Gelände nutzlos sei, möchte ich dennoch nicht zustimmen.

Es gibt einige sehr wirkungsvolle Strategien, die uns bei konsequenter Anwendung immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholen und die Erfahrung sinnvoll einbauen.

Der wichtigste und erste Schritt einer solchen Strategie ist jedoch die Einsicht und Motivation zu deren Anwendung.



Der Faktorencheck ist eine Methode der "Pattern-Recognition" für Fortgeschrittene, Risiko differenziert abzuschätzen und Erfahrung über Bewusstmachung zu steuern. Die Anwendung erfordert jedoch Training, Aufwand und Disziplin. Es müssen ohne Ausnahme alle Faktoren der Reihe nach durchgecheckt werden. Gefühle von Unsicherheit bei der Auswertung sind ein Zeichen einer zu komplexen Situation oder Überforderung. Tritt dieser Fall vor Begehung eines Einzelhanges ein, sollte auf ein einfacheres Risikomanagement (z.B. SnowCard, Stop or Go, Reduktionsmethode) zurückgegriffen werden.

Szenarien entwickeln

Bereits während der Planung stelle ich mir vor, wie an der kritischen Stelle die Verhältnisse und das Gelände beschaffen sein könnten. Dieses Szenario überprüfe ich vor Ort mit den tatsächlichen Bedingungen. Dies stellt ein ständiges Beurteilungs- und Wahrnehmungstraining dar und zeigt uns gleichzeitig die Grenzen unserer Fähigkeiten auf. Über die Rückkoppelung „Vorannahme - tatsächliche Verhältnisse“ und eine bewusste Reflexion der dabei gemachten „Fehler“ wird das gefahrlose Sammeln von Erfahrung gefördert.

Gesteuerte Erkennung von Schlüsselreizen

„Pattern-Recognition“

Die wesentlichen Faktoren, die auf Lawinengefahr hinweisen, sind oft nur durch kognitives Zusatzwissen erkennbar. Hat es z.B. in der Woche zuvor sehr stark geweht und danach alle Zeichen locker zugeschnitten, so ist diese Information nicht mehr automatisch wahrnehmbar. Um hier nicht dem Zufallsprinzip auf den Leim zu gehen, benötigen wir Checks, bzw. Fragesysteme, die immer dieselben Fakten in immer derselben Reihenfolge abarbeiten. Sehr wichtig ist dabei die komplette Abarbeitung, bevor irrelevante Informationen weggelassen oder irgendwelche Aussagen zur Lawinengefahr gemacht werden. Auch wenn Einzelfaktoren nicht bekannt oder nur sehr unscharf erfassbar sind, so ist die Erkenntnis „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ ebenso hilfreich.

Der psychologische Effekt dieser Herangehensweise liegt darin, dass die Bewertung und bewusste Aufzählung der günstigen, ungünstigen oder unbekanntenen Einzelfaktoren dieselbe Wirkung hat, wie die unbewusste Mustererkennung. Wir fühlen uns schlecht und unsicher, wenn zu viele bzw. sehr wichtige Faktoren ungünstig oder unbekannt sind. Damit funktionieren die körpereigenen Schutzmechanismen wieder und Erfahrung wird konstruktiv, da sie keine falschen Signale mehr sendet.

Dieses „Pattern-Recognition-System“ funktioniert auch bei Anfängern, wenn man ihnen zuvor die Wertung und Bedeutung der Einzelfaktoren erklärt hat. Unsere unbewussten Hirnfunktionen besitzen hier mehr Fähigkeiten zur richtigen Auswertung als kognitive Kombinationsregeln.

Fühle ich mich nach der Auswertung unsicher, ist dies ein Zeichen, dass ich - entsprechend meinem persönlichen Sicherheitsbedürfnis - auf ein einfacheres Risikomanagement wie die SnowCard zurückgreifen sollte.

Strategisches Einstellungslernen

Von vorsichtig zu differenziert

Auch in relativ kurzen Zeitabschnitten wirkt die Bildung von Einstellungen. So werden alle Aussagen zu einer geplanten Tour im Vorfeld von den Teilnehmern unbewusst zu einem Gesamtbild bzw. einer Erwartung verknüpft. Werden hier nur die positiven und vorläufig beruhigenden (oder motivierenden) Seiten genannt, kann dies zu Problemen führen. Eine auf „Null Probleme“ vorgeprägte Einstellung ist häufig der Grund, dass Gefahrenzeichen unterwegs nicht wahrgenommen werden und ein überraschend notwendiger Verzicht nicht durchgeführt wird. Wird dieser Verzicht dennoch durchgeführt, steht oft die Glaubwürdigkeit und Kompetenz des Leiters auf dem Spiel („du hast uns doch versprochen...“).

Begegnen können wir dieser Falle, indem wir grundsätzlich während der Planung und in der Kommunikation im Vorfeld vom eher ungünstigen Fall ausgehen, Alternativen anbieten und unsere Limits zunächst am oberen Ende ansetzen (Worst Case). Bei deutlich günstigen Zeichen vor Ort werden wir diesen Rahmen dann entsprechend erweitern.

Dies hat zwei entscheidende Vorteile:

Erstens müssen wir keine Gefahrenstellen extra erkennen (inkl. der Gefahr, diese zu übersehen), sondern werden durch Erkennen von günstigen Lagen belohnt.

Wer etwas übersieht, bleibt automatisch auf der sicheren Seite.
- Zum zweiten wird die Wahrnehmung gefördert und belohnt. Im gegenteiligen Fall des „Gefahrenstellensuchens“ würde Wahrnehmung den unbeliebten Verzicht hervorrufen und damit „Strafe“ nach sich ziehen. Belohnung durch Wahrnehmung ist angenehmer und kommt der menschlichen Natur näher.

Diese Strategie funktioniert aber nur, wenn die Kröte bereits während der Planung in Form von selbstgesteckten Einschränkungen geschluckt wird. In der SnowCard ist diese Herangehensweise über den hohen Eingangswiderstand (von der ungünstigen zu günstigen Grafik) und im Faktorencheck über die Regel „Unbekannt = ungünstig“ enthalten. Unangenehme Entscheidungen werden damit ins Vorfeld verlagert, wenn der Abstand zum Objekt noch eine relativ emotionslose und damit objektive Sicht der Dinge erleichtert. Dies bedeutet nicht, dass von Haus aus auf eine Tour verzichtet wird, sondern keine Versprechungen bezüglich eines Gipfelerfolges etc. gemacht werden. Es wird vielmehr mit vorher definierten Bedingungen gearbeitet: „Wenn dieser Hang nicht freigeblasen ist, müssen wir draußen bleiben“.

Offene Kommunikation

Entscheidungen bei transparenter, offener Kommunikation werden mittlerweile allgemein eher mit Kompetenz des Führers verbunden als einsam-autoritäre Anweisungen. Wichtig ist jedoch, dass der Leiter die Regeln der Einstellungsbildung beachtet (was sage ich am Abend zuvor ...). Wer seine Entscheidungsgrundlagen transparent macht und ausspricht, merkt zudem viel schneller, ob seine Aussagen Hand und Fuß haben. Ich spreche z.B. wichtige Gedanken und Entscheidungen alleine schon deshalb aus, um dabei meine Stimme und mein Gefühl zu beobachten. Fußt eine Aussage auf Verdrängung, besitzt auch die Stimme bei genauerem Hinsehen weniger „Stimmigkeit“ und Überzeugungskraft - und sei sie noch so laut.

Die Entscheidungsbasis:



Völlig „unwissend“ an eine Sache herangehen!!



Struktur in der Informationsbeschaffung:
Feste Reihenfolge. Erst entscheiden, wenn alles gecheckt ist.

simple
but hot
stupid

Solange ich nichts genaueres weiß oder die Situation zu komplex ist, halte ich mich an einfache Verhaltensregeln

M. Engler

Grundsätze der Entscheidungsfindung: Allen Methoden und Grundlagen des Risikomanagements ist eine Eigenschaft gemeinsam: Sie benötigen den Willen und die Selbstdisziplin der Anwendung. Es nützt nichts, an einer kritischen Stelle im Hang es dann doch wieder besser zu wissen, obwohl die Methode einen Verzicht nahelegt. Ebensovienig ist es sinnvoll, nach Belieben zwischen den Methoden zu wechseln und diejenige Methode anzuwenden, die gerade am meisten zulässt.

Bei gleichstarken Gruppen und mehreren Führern hat es sich bewährt, dass die Hauptführung klar definiert wird und ein weiterer Führer die Aufgabe bekommt, die Entscheidungen des Hauptführers kritisch zu überprüfen (Advokatus Diaboli).

Intuition und Instinkt?

„Ich stehe mit einer Gruppe von Kursteilnehmern eines Lawinenkurses auf einer Anhöhe. Anhand des gegenüberliegenden Hanges beschreibe ich die in diesen Lagen derzeit herrschende, kleinräumig akute Schneebrettgefahr. Währenddessen nähert sich von oben eine Gemse dem Hang. Sie betritt den Hang und löst unter den stauenden Augen der Kursteilnehmer ein Schneebrett aus, dem sie nur mit großer Mühe wieder entkommt.“

Instinktives Handeln zeigt hier offenbar keine Wirkung. Völlig anders reagieren die Tiere hingegen bei oberflächlich erkennbaren Zeichen wie Nassschnee, Regen

und Schneefall. Hier bringen sie sich durchaus in Sicherheit. Um unbewusst bzw. instinktiv Erfahrungen sammeln zu können, sind also Signale notwendig, die ebenso unbewusst wahrnehmbar sind. Eine versteckt vorhandene Gleitschicht in der Schneedecke, die auf einer mehr oder weniger komplizierten Witterungsfolge beruht, ist hingegen nicht unbewusst, sondern nur durch kognitive Leistung wahrnehmbar.

Fazit:

Mittlerweile gibt es für viele Neigungen und Vorlieben das entsprechende, zielführende Risikomanagement. Dennoch deutet sich nach stichprobenartigen Befragungen unter Skitourengehern und Bergführern der letzten zwei Jahre an, dass die überwiegende Mehrzahl eine mehr oder weniger klassische, zufallsbedingte Methode der Lawinenbeurteilung anwendet. Klar nachvollziehbare Strategien mittels Risikomanagement und zuvor

festgelegten Grenzwerten sind eindeutig in der Minderzahl. Gerade deshalb hoffe ich, mit diesen Ausführungen zur Verbreitung eines Risikomanagements, das trotz psychologischer Fallen funktioniert, beitragen zu können.

Literatur:

Jens Uwe Martens, Verhalten und Einstellungen ändern, 1998
Martin Engler, Die weiße Gefahr, 2001
Internet: www.lawinenbuch.de
www.av-snowcard.de



Martin Engler, 40, staatl. geprüfter Berg- und Skiführer, Heilpraktiker mit Schwerpunkt Psychologie, Mitglied im Bundeslehrteam

des DAV. Seit 15 Jahren Entwicklung von Entscheidungsstrategien, des Faktorenchecks und im Jahr 2000 der SnowCard. Im letzten Jahr erschien sein Buch: Die weiße Gefahr: Schnee und Lawinen; Erfahrungen - Mechanismen - Risikomanagement (Preis: 35,00 Euro, Internet: www.av-snowcard.de)